

Pfarrerin Monika Renninger
 Gottesdienst am Palmsonntag, 05. April 2020, Hospitalkirche Stuttgart
 Predigttext: Mk. 14,3-9.

Predigttext aus Mk. 14,3-9:

Und als er in Betanien war im Hause Simons des Aussätzigen und saß zu Tisch, da kam eine Frau, die hatte ein Alabastergefäß mit unverfälschtem, kostbarem Nardenöl, und sie zerbrach das Gefäß und goss das Öl auf sein Haupt. Da wurden einige unwillig und sprachen untereinander: Was soll diese Vergeudung des Salböls? Man hätte dieses Öl für mehr als dreihundert Silber Groschen verkaufen können und das Geld den Armen geben. Und sie fuhren sie an.

Jesus aber sprach: Lasst sie! Was bekümmert ihr sie? Sie hat ein gutes Werk an mir getan. Denn ihr habt allezeit Arme bei euch, und wenn ihr wollt, könnt ihr ihnen Gutes tun; mich aber habt ihr nicht allezeit. Sie hat getan, was sie konnte; sie hat meinen Leib im Voraus gesalbt zu meinem Begräbnis. Wahrlich, ich sage euch: Wo das Evangelium gepredigt wird in der ganzen Welt, da wird man auch das sagen zu ihrem Gedächtnis, was sie getan hat.

Berührungen – die vermisse ich sehr in diesen Tagen:

Ein herzlicher Händedruck.

Eine freundschaftliche Umarmung.

Ein Antippen auf der Schulter.

Dass sich jemand auf mich stützt, damit das Gehen leichter fällt.

Berührungen:

Die Frau salbt Jesus. Gießt ihm kostbares Salböl auf den Kopf.

Verschwenderisch, üppig, unvernünftig. Zärtlich.

Beiläufig wird berichtet, dass man sich bei Simon, dem Aussätzigen trifft: bei einem, der mit der Krankheit des – gewiss geheilten – Aussatzes zu den Ausgegrenzten gehört. Er lebt in der Ortschaft Bethanien. Bethanien, das heißt übersetzt: Haus der Armen.

Es wird bei Tisch nicht allzu üppig zugegangen sein. Verschwendung und Überfluss und unerwartete Gesten der Zärtlichkeit stoßen sehr konkret auf die harte Wirklichkeit, dass Menschen zu wenig zum Leben haben.

Der Brauch, Gäste zu salben, ist eng verknüpft mit einer besonderen Feststimmung: Salben gehört zur Festfreude und dient dem Wohlbefinden. Dass das so ist, kann man sich gut vorstellen, denn selbst weiß man ja auch: Salben, das tut gut. Salben lindert das Gefühl gereizter Haut und schmerzender Muskeln. Salben ist etwas Schönes und Zärtliches.

Einen Menschen mit duftendem Öl salben - das galt als ein Zeichen des Willkommens. Hingegen durfte man sich in Zeiten der Trauer und des Fastens nicht salben. Mit einer Ausnahme: Die Toten wurden gesalbt. Ein Tun, dem höchste Anerkennung gezollt wurde.

Was war das nun also, von dem hier erzählt wird – die Salbung eines geehrten Gastes, oder, im Vorgriff auf Tod und Bedrohung, die Salbung eines Todgeweihten?

Rätselhaft, bedeutungsschwer: Eine Verschwenderin im „Haus der Armen“. Eine, die vorausgreift und nicht die Augen vor dem verschließt, was kommt. Eine, die berührt, wo sich Menschen aus Angst vor Krankheit und Aussatz scheuen.

Später, als von dem in eine neue Leiblichkeit auferstandenen Jesus erzählt wird, wird dieser sagen: Noli me tangere – Rühr mich nicht an. Aber hier, hier wird er überschüttet mit zärtlichen Gesten und Berührungen, die wohl tun.

Die ZEIT-Journalistin Elisabeth von Thadden hat vor zwei Jahren ein Buch veröffentlicht mit dem Titel „Die berührungslose Gesellschaft“. Sie beschreibt darin das Dilemma des

spätmodernen Menschen so: Er sehne sich nach Berührung und wolle doch vor Verletzungen geschützt sein. Es drohe heute die selbstbestimmte Einsamkeit, in der digitale Welten den direkten Kontakt ersetzen. Hellsichtig beschreibt sie ein Phänomen, das in diesen Tagen tatsächlich eine ganze Weltgemeinschaft unfreiwillig erlebt: das Gebot sozialer, besser: körperlicher Distanz, um das Miteinanderleben zu schützen. Der Abstand als der neue Anstand.

Wie wirkt sich das auf uns aus. Heute? Künftig?

Wir wissen doch: Kinder müssen in den Arm genommen werden. Gott wird beschrieben als eine Mutter, die ihr Kind laufen lehrt und es auf den Arm nimmt, wenn es hinfällt. (Hos.11,3ff)
 Der Vater im Gleichnis vom Verlorenen Sohn breitet die Arme aus und drückt den Heimkommenden an sich, hält ihn in der Geborgenheit seines Körpers umfassen. (Lk 15)
 Es wird erzählt von Aussätzigen, denen sich Jesus liebevoll zuwendet.
 Von einer Frau, die Jesu Gewand berührt und gesund wird.
 Von Tauben, denen mit einer zarten Geste Ohren geöffnet werden.
 Blinden, denen durch eine Berührung Jesu die Augen wieder aufgehen.
 Lahmen, die getragen, an der Hand genommen und so wiederaufgerichtet werden.
 Das sind biblische Bilder vom Reich Gottes, in dem alle Gebrochenheit, alle Verletzung, alle Endlichkeit überwunden sind - durch den Christus, der berührt und heilt.
 Das ist ein Geschenk, nicht machbar, nicht durch Leistungen zu erwerben.
 Es ist unverfügbar. Es geschieht.
 Es ist Gnade.
 Berührt vom Heiland der Welt.

Wo von Berührung die Rede ist in der Bibel, schwingt das Wissen um die Verletzlichkeit des Körpers, des Einzelnen mit. Wer empfindungsfähig ist, berührbar, berühren kann, macht sich verletzlich und zeigt sich verletzlich.

Berührung lässt mich spüren: Da bin ich – und da ist ein Anderer. Wir sind gemeinsam in dieser Welt. Ich bin nicht allein und auf mich selbst zurückgeworfen.

Der Soziologe Hartmut Rosa nennt diese Wechselwirkung zwischen dem Ich und den Anderen und der Welt: Resonanz.

Resonanz ist: die eigene Stimme zu hören, die Stimme des anderen Menschen wahrzunehmen, am eigenen Leib zu spüren, das ich, dass mein Selbst in der Welt wirksam ist und dass die Beziehung zu einem Gegenüber mich und den Anderen verwandelt. Das geschieht nicht nur in Gesten oder im Klang der Stimmen, sondern auch im Blick, der mich in meinem Selbst berührt, weil ich im Gesicht eines anderen Menschen sehe, dass dieser ein verletzbares Wesen ist – und darin meine eigene Verletzlichkeit erkenne.

Berührung heißt Berührt-Werden:
 Ich öffne mich für andere, für die Welt.
 Damit verändere ich mich selbst.
 Damit verändere ich die Welt.

Die Frau, die Jesus salbt, steht uns heute am Palmsonntag vor Augen.
 Lassen wir uns anrühren

MUSIK

Predigt Teil II zu Mk.14,3-9

Die Frau salbt Jesus. Sie öffnet das Gefäß. Nicht etwa vorsichtig und behutsam, sondern sie zerbricht es. Das ganze duftende Nardenöl fließt heraus. In einer verschwenderischen Geste gießt sie es über Jesus aus und lässt es über seinen Kopf fließen. Ein paar Tropfen genügen ihr nicht, sie gießt alles aus.

Was sie da tut, ist eine Provokation für die Anwesenden. Es kostet den Jahreslohn eines Tagelöhners - wenn er Arbeit hat.

Die Frau zerbricht das schöne Gefäß und vergeudet das kostbare Öl an Jesus.

Vergeudet? Verschwendet? Wer sagt das?

Ärger macht sich im Kreis der Jünger Luft. Ausgerechnet in Bethanien, im Haus der Armen! Wenn man die Kostbarkeit verkauft hätte, hätte man vielen Armen Geld geben können. Die Gäste am Tisch fahren sie an. Jesus aber verteidigt sie. Er wirft ihnen vor, sie hätten nicht verstanden, um was es in diesem Moment geht. Es gehe nicht um das Almosengeben, sondern um das, was die Liebe gebietet.

Die Frau tut, was die Liebe gebietet: Sie bereitet Jesus für seinen Weg vor.

Sie steht ihm tröstend und lindernd, stärkend und ehrerbietig zur Seite.

Ihm Jesus, der dieser Stärkung bedürftig ist.

Dorothee Sölle, eine der großen Theologinnen des 20. Jahrhunderts, schreibt in einer Meditation zu dieser Erzählung: „Die Mystiker haben ein solches zweckfreies gesammeltes Handeln, in dem Sein und Wirken eins sind und die Frage: Wie sieht das denn aus, was ich tue? ganz verstummt, mit einem schönen Wort benannt. Sie nennen es den Zustand des „Sunder warumbe“, des Ohne-Warum-Seins. In diesem glücklichen und selbstvergessenen Zustand fragt ein Mensch all die normalen Fragen, mit denen wir unser Leben trivial machen, nicht mehr. Die Frau in Bethanien hat sich nicht gefragt, was es kostet, was es einbringt, wie es wirkt und ob es ihr nicht schaden könnte. ... Sie hat alles gegeben, was sie war, ein acte gratuit einer namenlosen und doch unvergessenen Frau.“

Die Frau handelt aus dem Moment heraus, ohne zu zögern, ohne zu sparen, ohne zu berechnen, ob und was die Liebe wert ist.

Liebe kann sich nicht verschwenden.

Die Geschichte der Frau, die Jesus salbt, steht am Anfang der Karwoche. Sie nimmt die Fäden von Trauer und von Trost auf und verwebt sie miteinander. Ihr Name ist nicht aufgeschrieben.

So wenig wie die Namen der Vielen,
die Kranke pflegen und trösten,
die Sterbende begleiten und mit ihnen aushalten,
die Leidende nicht vergessen und gegen ihr Vergessen kämpfen,
die Unrecht benennen und auf Veränderungen drängen.

Werden sie erinnert werden? Ihre Berührungen, die pflegen, helfen, unterstützen, tragen, versorgen, schützen?

Es ist eine Aufgabe für kommende Zeiten, das zu sichern: Die gesellschaftlichen Aufgabe des Sorgens für die Gemeinschaft muss sich in konkreter Würdigung niederschlagen. Der jetzt vielfältig hörbare und sichtbare Dank ist das eine – eine neue gesellschaftliche Wertung und eine bessere Bezahlung ist das, was nicht vergessen werden darf. Dafür müssen wir sorgen.

Wir, die wir angerührt und berührbar sind. Und es, dankbar, bleiben wollen. Amen.